

60 Jahre ICOM Deutschland: Ursprung und Entwicklung

Anne Wanner

1. Gründung mit Anlaufschwierigkeiten

Als eine Gruppe westdeutscher Museumsfachleute Anfang der 1950er Jahre den Antrag stellte, Westdeutschland in den International Council of Museums (ICOM) aufzunehmen, waren die Reaktionen darauf in Paris zunächst verhalten. Der damalige Präsident von ICOM, Chauncey J. Hamlin, sprach sich in der Sitzung des Exekutivkomitees 1951 für die Gründung eines westdeutschen Nationalkomitees aus. Der Vorsitzende des Exekutivkomitees, Georges Salles, allerdings hielt die Zustimmung zur Aufnahme eines westdeutschen Nationalkomitees angesichts der unklaren deutschlandpolitischen Lage und der Existenz zweier deutscher Staaten für zu „delikat“. Er empfahl daher abzuwarten, bis sich die Situation geklärt habe und bis dahin auch mit der Kontaktaufnahme zu deutschen Museen und der Aufnahme deutscher Museumsfachleute in internationale Komitees zu warten. Chauncey J. Hamlin zog seinen Vorschlag daraufhin zurück.¹

Kurze Zeit später schienen aber sämtliche Zweifel ausgeräumt. Am 19. März 1953 erfolgte der Gründungsakt des bundesdeutschen Nationalkomitees. Als ersten Präsidenten wählte das neue Nationalkomitee den Direktor der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe, Kurt Martin. Er hatte sich seit Kriegsende darum bemüht, den internationalen Austausch von Kulturgütern und auch von Ausstellungen wieder in Gang zu bringen. Seit Beginn seiner Amtseinstellung nahm die Bedeutung des westdeutschen ICOM-Nationalkomitees – ablesbar auch an steigenden Mitgliederzahlen – zu. Ende der 1950er Jahre zählte der Verband 41 Mitglieder, Ende der 1960er Jahre waren es bereits mehr als zweihundert.

2. Die 8. ICOM-Generalkonferenz 1968 in Köln und München

Einen der Höhepunkte der jungen deutschen ICOM-Geschichte stellte die Ausrichtung der 8. Generalkonferenz vom 29. Juli bis 9. August 1968 in Köln und München dar. Alfred Hentzen, seit 1965 Präsident des westdeutschen Nationalkomitees und Direktor der Hamburger Kunsthalle, hatte sich sehr darum bemüht, diese Konferenz nach Westdeutschland zu holen. Mehr als sechshundert Teilnehmer

¹ Bericht aus den ICOM News vom August 1951



Sommer 1968: In Köln und München fand die 8. Generalkonferenz von ICOM statt.

Foto: Deutsches Museum München

aus 64 Ländern reisten nach Köln und München, um sich über verschiedene Bereiche der Museumsarbeit wie beispielsweise die Entwicklung regionaler Museen auszutauschen. Selbstverständlich standen auch zahlreiche Museumsbesuche, u. a. im Deutschen Museum, auf dem Programm. ICOM Deutschland konnte sich hier also erstmals als Gastgeber einer großen Konferenz auf internationalem Parkett präsentieren. Gleichzeitig war für den westdeutschen ICOM-Verband 1968 aber auch ein Wermutstropfen dabei: Am 31. Juli 1968 wurde auf Antrag von Johannes Jahn, Direktor des Museums für Bildende Künste in Leipzig, das DDR-Nationalkomitee von ICOM gegründet. Auf der 25. Sitzung des Exekutivkomitees hatte dieses seine Zustimmung zur Gründung eines DDR-Nationalkomitees gegeben. Die endgültige Bestätigung dieser Entscheidung sollte auf der Generalkonferenz in München gegeben werden.

3. Zwischen Klassenkampf und kollegialem Austausch – zweimal Deutschland im Internationalen Museumsrat

Unter den Konferenzteilnehmern befanden sich 1968 dann auch erstmals Museumsfachleute aus der DDR. Im „zweiten deutschen Staat“ war bereits 1964 in Leipzig der Museumsrat der DDR gebildet worden – mit einem klar formulierten Ziel: „... alle Voraussetzungen zu schaffen, dass für die Museen der DDR die

Mitgliedschaft im ICOM erwirkt werden kann“.² Für die DDR war es von Bedeutung, auf nichtpolitischem Terrain internationale Anerkennung zu erlangen. 1968 kam sie mit dem ICOM-Beitritt diesem Ziel ein Stück näher.

In Westdeutschland sorgte dies auf politischer Ebene für Unmut. Alfred Hentzen informierte eine Mitarbeiterin des Bundesinnenministeriums darüber, dass das ICOM-Exekutivkomitee dem DDR-Antrag – gegen westdeutschen Widerstand – zugestimmt hatte. Diese BMI-Mitarbeiterin ließ den Präsidenten daraufhin schriftlich wissen: *„Ich fürchte, dass an der Willensbildung des Exekutivkomitees nichts mehr zu ändern ist und dass wir künftig mit zwei deutschen Vertretungen rechnen müssen. [...] Sie werden verstehen, dass dies mit dem Rechtsstandpunkt der Bundesregierung in der Deutschlandfrage nicht vereinbar ist.“*³ Sie formulierte außerdem den ausdrücklichen Wunsch, *„darauf hinzuwirken, dass die Herkunftsbezeichnung der deutschen Teilnehmer in den Kongresspapieren, Teilnehmerlisten, auf den Schildern, Abzeichen etc. korrekt erfolgt, damit wir nicht ausgerechnet auf dem Boden der Bundesrepublik gegenüber der SBZ an Terrain verlieren.“*⁴

Dem Schreiben beigefügt waren vom Auswärtigen Amt erarbeitete Hinweise, wie sich westdeutsche ICOM-Mitglieder mit Blick auf die deutsch-deutsche Frage bei internationalen Kongressen zu verhalten haben. So sei zum Beispiel im Vorfeld die Kongressleitung rechtzeitig zu informieren, in den Kongressveröffentlichungen den Begriff „DDR“ (und Übersetzungen) zu vermeiden und als Herkunftsbezeichnung der deutschen Teilnehmer zu wählen: *„Herr – Frau – x (Deutschland, Herkunftsort)“*. Politische Aktivitäten und Diskussionen gelte es in jedem Falle zu vermeiden. Der Kalte Krieg und die deutsch-deutsche Systemkonkurrenz machten also vor ICOM nicht halt.

Im Zuge der Neuen Ostpolitik der Regierung Brandt/Scheel Anfang der 1970er Jahre veränderte sich das Verhältnis zwischen den beiden deutschen Staaten jedoch merklich. Dies erleichterte auch die deutsch-deutschen ICOM-Kontakte. Sowohl auf Generalkonferenzen als auch in internationalen Komitees begegneten sich Museumsfachleute aus Ost und West zunehmend offener. Die offizielle Linie sah dabei jedoch nach wie vor anders aus. Auf der Jahrestagung 1975 des Internationalen Komitees für archäologische und historische Museen (ICMAH) hielt der ostdeutsche Museumsmitarbeiter Gerhard Dießner einen Vortrag „Zu einigen Pro-

2 Hausmitteilung des Ministeriums für Post- und Fernmeldewesen zum Thema ICOM vom 9. August 1965. Hausarchiv des Deutschen Historischen Museums, MfDG, rot 1015, unpag.

3 Schreiben von Oberregierungsrätin Dr. Lügge beim Bundesministerium des Inneren vom 5. August 1968 an Hentzen

4 Ebd.

blemen der Museumspolitik in der BRD“. Darin präsentierte er die Museumspolitik der Bundesrepublik vor internationalem Fachpublikum als ideologisch gefärbt. Angesichts der aktuellen politischen Lage fänden „die herrschenden Kreise in der BRD günstige Bedingungen“ vor, „um ihre politisch-ideologischen Ziele zu verfolgen und auch die Museen in ihre bildungspolitische Zielsetzung der Massenmanipulation zu integrieren.“⁵

Jenseits solcher der offiziellen Linie entsprechenden Reden gab es jedoch zunehmenden Austausch zwischen den Museumsfachleuten. Konferenzteilnehmer aus der Bundesrepublik und der DDR berichten über kollegiale oder gar freundschaftliche Begegnungen und Gespräche abends an der Hotelbar abseits des offiziellen Tagungsprogramms. Hier entstanden fachliche Netzwerke und freundschaftliche Beziehungen, jenseits ideologischer Abgrenzung und – auch persönlicher – politischer Differenzen. Diese Netzwerke wirkten auch über die Tagungsrahmen hinaus: Nach einem gemeinsamen Besuch des Stadtgeschichtlichen Museums Amsterdam im Rahmen einer ICOM-Tagung im Jahr 1976 schrieb beispielsweise der Direktor des Museums für Deutsche Geschichte in Ostberlin, Wolfgang Herbst, an den Direktor des Clemens-Sels-Museums in Neuss, Max Tauch: „Sie haben sicher Recht: Die Museumsbesuche [...] geben Stoff zum Nachdenken. Eindrücke und Unterhaltungen bleiben haften. [...] In der Hoffnung, Sie in Leningrad/Moskau zu treffen, verbleibe ich mit herzlichen Grüßen, Ihr Wolfgang Herbst.“⁶

Auch mit Rudolf Förster, dem Direktor des Stadtgeschichtlichen Museums Dresden, korrespondierte Tauch reger. *„Ich würde es begrüßen, wenn wir in absehbarer Zeit ein gemeinsames Gespräch über Fragen führen könnten, die mit dem Thema Stadtmuseen in Zusammenhang stehen. Nehmen Sie daher meine Bereitschaft entgegen, Sie im neuen Jahr in Dresden zu besuchen“*, schrieb Tauch im November 1978 an Förster. Beide arbeiteten damals in einer internationalen ICOM-Arbeitsgruppe zur Weiterentwicklung von Stadtmuseen.

In solchen Gremien kam es jedoch nicht nur zu deutsch-deutschem Austausch, sondern auch zu einem generellen blockübergreifenden Wissenstransfer. So schrieb beispielsweise Wolfgang Herbst nach der 1975 in der DDR ausgerichteten ICMAH-Jahrestagung an den Direktor des Stadtmuseums Metz (Frankreich), Gérald Collot: *„Es ist erfreulich zu lesen, dass der Aufenthalt in der DDR Ihnen*

5 Dießner, Gerhard: Zu einigen Problemen der Museumspolitik in der BRD. Referat auf der Jahreskonferenz von ICMAH vom 13. bis 21. September 1975 in der DDR, Hausarchiv Stiftung Deutsches Historisches Museum, MfDG, 310, Bl. 60.

6 Dieses und alle weiteren Zitate aus der Korrespondenz von Max Tauch entstammen dem Vorlass Max Tauch, Hausarchiv ICOM Deutschland, unpag.

nicht nur nützlich, sondern auch angenehm war. Es war unser Bestreben, die Kollegen aus dem Ausland mit dem Stand unseres Museumswesens vertraut zu machen und damit zur Diskussion über die Museologie beizutragen. Sie können versichert sein, dass wir uns in keiner Phase der Tagung nur als die Gebenden empfunden haben. Die Unterhaltungen mit unseren Kollegen war für uns wertvoll. Sie helfen uns bei der weiteren Arbeit im Museum und waren daher außerordentlich nützlich.“

Derartige, auf den Konferenzen hergestellte, Kontakte wurden häufig auch noch intensiviert. Der Direktor des Archäologischen Museums Warschau war 1979 zu einem privaten Besuch nach Neuss gereist und schrieb nach seiner Rückkehr an Max Tauch: „*In danke noch einmal für den sehr freundlichen Empfang in Neuss und die Möglichkeit, dein interessantes Museum zu besuchen.*“ Er hoffe außerdem, Tauch werde ihn bald einmal seinerseits in Warschau besuchen.

Ganz im Gegensatz zur politischen Trennung zwischen Ost und West gelang es durch ICOM, so zeigen diese Briefe, über die Jahre einen transnationalen Wissensaustausch und eine blockübergreifende Zusammenarbeit anzustoßen.



Hermann Auer, hier im Jahre 1991, war mehr als zwanzig Jahre Präsident des westdeutschen Nationalkomitees von ICOM.

Foto: Privatbesitz

Einen weiteren Schritt hin zu mehr internationaler Zusammenarbeit und der Entwicklung von Museologie als eigener wissenschaftlicher Disziplin ging Professor Hermann Auer. Der Physiker war nach der Generalkonferenz 1968 in München zum Präsidenten des westdeutschen Nationalkomitees gewählt worden. Er richtete 1973 das bis heute stattfindende Internationale Bodensee-Symposium ein, eine dreijährliche Konferenz für Museumswissenschaftler und -mitarbeiter aus Deutschland, Österreich und der Schweiz.



Herbst 2010: Jahrestagung von ICOM Deutschland in Leipzig.

Foto: ICOM Deutschland

Hermann Auer, bis 1971 wissenschaftlicher Direktor des Deutschen Museums in München, blieb für mehr als zwanzig Jahre Präsident des deutschen Nationalkomitees. Während seiner Amtszeit befand sich der Sitz des Nationalkomitees ebenfalls in München, da bis zur Einrichtung einer zentralen Geschäftsstelle 1999 in Berlin die ICOM-Zentrale mit dem jeweiligen Präsidenten „wanderte“. Von 1974 bis 1977 war Auer zudem Schatzmeister des ICOM-Exekutivkomitees.

Eine seiner größten Herausforderungen aber dürfte die Vereinigung der beiden deutschen Nationalkomitees im Zuge der deutschen Wiedervereinigung 1990 gewesen ein.

4. Die Vereinigung der beiden deutschen Nationalkomitees 1990

Trotz guter Beziehungen zwischen den beiden deutschen Nationalkomitees bis Ende der 1980er Jahre verlief der Prozess der Vereinigung keineswegs reibungslos. Professor Wolfgang Klausewitz, 1990 Mitglied des noch westdeutschen ICOM-Nationalkomitees, berichtet von einer Sitzung des Exekutivkomitees im April 1990, auf der heftig über den Umgang mit der neuen Situation im Ostblock und auch in Deutschland gestritten wurde. Es kam zu „harten politischen Auseinandersetzungen“. Auch im Juli 1990 war die Lage noch nicht endgültig geklärt.

Auf einer Sitzung des Advisory Committee stand das Thema erneut zur Diskussion. Tschechien und Ungarn, so ist im Sitzungsprotokoll zu lesen, hätten bereits neue Nationalkomitees gewählt, für die DDR bestünden aber nach wie vor „ungeklärte Verhältnisse“. Zwar hatte das ostdeutsche Nationalkomitee im Frühjahr 1990 mit Professor Günther Schade einen neuen Präsidenten gewählt. Ob sich dieser jedoch angesichts der Wiedervereinigungsproblematik halten könne, sei äußert ungewiss.

Die ICOM-Fachleute standen angesichts der deutschen Wiedervereinigung vor folgendem Problem: In den ICOM-Statuten gab es keine Regelung dafür, was mit einem Nationalkomitee passieren sollte, wenn sein Land als unabhängiges Land aufhört zu existieren. Am 2. Oktober 1990, einen Tag vor dem Beitritt der DDR zur Bundesrepublik, löste sich schließlich das ostdeutsche ICOM-Nationalkomitee auf eigenen Beschluss auf. Sämtliche Mitglieder wurden dann in das nunmehr gesamtdeutsche Nationalkomitee integriert, basierend auf einem entsprechenden Beschluss des westdeutschen Nationalkomitees, der auf der Jahrestagung am 20. Oktober 1990 in Duisburg gefällt worden war.

5. Neue Horizonte

Einer der wichtigsten Schritte für ICOM Deutschland in den folgenden Jahren war die Errichtung einer zentralen Geschäftsstelle in Berlin im Jahre 1999. Dort laufen seitdem die verschiedenen Fäden der Arbeit von ICOM Deutschland zusammen. Deutsche Museumsfachleute engagieren sich nach wie vor in zahlreichen

Die Geschäftsstelle von ICOM Deutschland begann 1999 ihre Arbeit in Berlin zunächst in einem Provisorium. 2000 konnte sie dann ins Gebäude des Instituts für Museumsforschung, In der Halde 1, umziehen.

Foto: ICOM Deutschland



internationalen Gremien, Komitees und Arbeitsgruppen. Sie arbeiten gemeinsam mit Kollegen aus aller Welt am Ausbau der ICOMmunity, der Integration von Entwicklungsländern in den Weltverband oder der Ausarbeitung neuer Richtlinien für das Bewahren und Sammeln von Kulturgütern.

ICOM Deutschland war vor sechzig Jahren zunächst nicht mehr als eine kleine Gruppe engagierter Museumsfachleute, heute hat sich das deutsche Nationalkomitee jedoch zum größten Nationalkomitee innerhalb des ICOM-Verbands entwickelt und zählt etwa 5 000 Mitglieder. Sie schreiben (nicht nur) die deutsche ICOM-Geschichte weiter.

Anne Wanner befasst sich im Rahmen ihrer Dissertation zur deutsch-deutschen Museumsgeschichte in den 1970er und 1980er Jahren auch mit den blockübergreifenden Begegnungen und Resonanzen, die durch ICOM entstanden. Hierüber forschte sie u. a. im Hausarchiv von ICOM Deutschland in Berlin. 2010 schloss sie ihr Studium der Neueren und Neuesten Geschichte, der Empirischen Kulturwissenschaft und der Romanischen Philologie an der Universität Tübingen ab. Derzeit arbeitet sie als wissenschaftliche Assistentin im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig; Anne Wanner; anne.wanner@gmx.de.